

Arbeitermilieus in der Ära der Deindustrialisierung. Alte Benachteiligungen, gebrochene Flugbahnen, neue Ausgrenzungen

Olaf Groh-Samberg

Wenn die jüngere deutsche Geschichte, wie Eric Hobsbawm (1995) das im Weltmaßstab beschrieben hat, dem Aufbau eines Sandwich gleicht, dessen goldene mittlere Periode eingerahmt ist von einem „Zeitalter der Katastrophen“ (1914-45) und einem neuen „Erdrutsch“ (seit Mitte der 1970er Jahre), dann gilt das für die Arbeitermilieus wie für kaum eine andere soziale Gruppe. Von den Krisen und Kriegen zu Beginn des „kurzen 20. Jahrhunderts“ am härtesten betroffen, erlebten die Arbeitermilieus in den Jahren des rasanten Wirtschaftswachstums und der Vollbeschäftigung ihren „langen Abschied von der Proletariat“ (Mooser). Mit der Krise der Deindustrialisierung, der stufenförmig anwachsenden Massenarbeitslosigkeit und den immer tieferen Einschnitten in die Arbeitsrechte und das soziale Sicherungssystem haben die Arbeitermilieus in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten jedoch einen wohl ebenso beispiellosen „Erdrutsch“ erfahren.

Diese erneute Krise trifft vor allem diejenigen Teile der Arbeitermilieus, deren Angehörige auch in den Wachstumsjahren ArbeiterInnen *geblieben* sind. Sie konnten sich zwar häufig einen bescheidenen Wohlstand erarbeiten, entwickelten aber keine *Strategien der Umstellung* auf die nicht-manuellen, zukunftssträchtigeren Berufe und die entsprechenden höheren Bildungsqualifikationen. Während sich einige der älteren ArbeiterInnen in die (Früh-)Verrentung haben retten können, mussten andere empfindliche Einbußen und Dequalifizierungen hinnehmen oder sich mit ihren zumeist betriebsspezifischen Qualifikationen und gesundheitlichen Beeinträchtigungen in die hoffnungslosen Fälle der Arbeitsämter einreihen lassen. Um die jüngeren Generationen, die sich etwa in Erwartung des guten Lohns für harte Arbeit zur Facharbeiterausbildung entschieden oder sich als ungelernete ArbeiterInnen auf die Verwertung ihrer manuellen Arbeitskraft verließen, schließt sich die Schlinge immer enger. Wer nicht selbst bereits von Arbeitslosigkeit, Lohnseinbußen und Arbeitsintensivierungen betroffen wurde, weiß in der Regel solche Geschichten von KollegInnen, Freunden und Bekannten zu erzählen. Vor allem in der ratlosen Sorge um die Zukunft der eigenen Kinder spiegelt sich das kollektive Gefühl wider, am Ende doch betrogen worden zu sein um die Früchte eines Arbeits- und ArbeiterInnenlebens, das für eine kurze Zeit verheißungsvoll oder zumindest *sicher* erschien.

Während der Prozess der Entproletarisierung empirisch gut dokumentiert ist und zu weitreichenden, häufig übertriebenen Diagnosen des Wandel der Arbeitermilieus führte, sind die erneuten Prekarisierungen der Arbeitermilieus so gut wie überhaupt nicht mehr beachtet worden. Die Forschung und damit das Wissen über die Entwicklung der Arbeitermilieus brechen genau zu einem Zeitpunkt ab, als sich das Blatt zu wenden begann. Im Folgenden soll daher versucht werden, die Entwicklungsverläufe der Arbeitermilieus in der Krisenzeit der Deindustrialisierung und Arbeitslosigkeit nachzuzeichnen. Dabei soll der Fokus, *erstens*, auf dem *doppelten Kontinuitätsbruch* liegen, der durch die Prozesse der Entproletarisierung (I.) und der Deindustrialisierung (II.) gekennzeichnet ist. Was die milieuspezifische Perspektive auf die jüngere Entwicklung der Arbeitermilieus so schwierig und zugleich interessant macht,

ist, dass beide Prozesse sich auf komplexe Weise überlagern. Die „Aufschichtung“ dieser gegensätzlichen zeitgeschichtlichen Erfahrungen bildet zugleich das bewegte Pendant zu der weitgehenden Stabilität klassenspezifischer Chancenungleichheiten, wie sie gerade für die deutsche Sozialstruktur herausgestellt wurde.

Einen *zweiten Fokus* stellen die Metamorphosen der einfachen Arbeiter- bzw. Unterschichtmilieus dar, wie sie durch die Krise des fordistischen Integrationsmodells und die veränderten wohlfahrtsstaatlichen Eingriffe in die Strukturierung unterer Klassenmilieus bedingt sind. Mit den Re-prekarisierungen der Arbeitermilieus verschärfen sich, so die Annahme, die kulturellen und symbolischen Abgrenzungen und Konflikte entlang der *Cleavage der Respektabilität* (III.).

Klassen, Schichten und Milieus: Terminologische und historische Vorbemerkungen

Eine Hinterlassenheit des Forschungsabbruchs ist die anhaltende Schwierigkeit in der ungleichheitstheoretischen Konzeption der ArbeiterInnen: Arbeiterklasse, Arbeiterschichten, Arbeitermilieus – welche theoretischen Konzepte und empirischen Abgrenzungen sind angemessener? Wenn hier bereits im Titel auf die Bezeichnung „Arbeitermilieus“ rekurriert wird, dann weil sich aus der zeitgeschichtlichen Perspektive, die im Folgenden eingenommen wird, dieser Ansatz am besten eignet, um sowohl den Kontinuitäten wie den Kontinuitätsbrüchen und ihren jeweiligen Erfahrungsdimensionen nachgehen zu können. Gleichwohl nötigt allein schon die Datenlage dazu, auf schicht- bzw. klassenspezifische Abgrenzungen zurückzugreifen. Im Sinne einer mehrdimensionalen Theorie sozialer Ungleichheit lassen sich die drei Konzepte ergänzend verwenden, wobei jeweils unterschiedliche Ebenen angesprochen werden:

Die Kategorie der *Arbeiterschicht* ist der arbeitsrechtlichen Klassifikation beruflicher Stellungen am nächsten und erlaubt eine Differenzierung zwischen den Qualifikationsniveaus der ungelerten, angelernten, Fach- und Vorarbeiter sowie Meister. Sie ist zugleich theoretisch am wenigsten komplex, strebt die theoretische Klassifikation sozialer Schichten doch lediglich eine Wiedergabe der institutionalisierten sozialstrukturellen Differenzierungen nach Beruf, Einkommen, Bildung und Prestige an, ohne damit bereits theoretische Annahmen über dynamische Entwicklungen oder die Qualität der Beziehungen zwischen sozialen Schichten zu machen. Das ist zwar in den meisten Klassenkonzepten weberianischen Typs nicht viel anders. Dennoch schwingt im *Klassenbegriff* stets auch eine konflikt- und herrschaftstheoretische Komponente mit, und sei es nur, dass in die Operationalisierung sozialer Klassen auch die Autoritäts- und Weisungshierarchien beruflicher Stellungen einfließen (vgl. Wright 2005). Im Folgenden kommt der Klassenbegriff immer dann zum Tragen, wenn stärker auf die „gröberen“ sozialstrukturellen Differenzierungen und das Konflikt- und Dominanzverhältnis zwischen sozialen Klassen abgestellt wird.

Die Präferenz für den *Milieubegriff* entspricht dem Interesse an der Erfahrungsdimension und der „longue durée“ der Milieuentwicklung. Der milieusozialogische Ansatz in der Tradition von Thompson und Vester ist nicht zufällig aus der Analyse des „Making“ und der historischen „Lernprozesse“ der Arbeitermilieus entstanden. Während die Arbeitermilieus auf besondere Weise den strukturellen Kräften der kapitalistischen Arbeitswelt ausgesetzt sind, sind es die aus ihren alltagskulturellen und moralischen Traditionen gespeisten Deutungsmuster und Handlungsstrategien, die ihnen eine Bewältigung und partielle

Gestaltung dieser Zumutungen ermöglichen. Erst aus diesen Lernprozessen der (Wieder-)Aneignung „entfremdeter“, d.h. nicht selbst bestimmter und kontrollierter gesellschaftlicher Entwicklungen entstehen die kollektiven Mentalitäten und Habitus, die ein Milieu ausmachen. Aus historischer Perspektive lassen sich zwei große Traditionslinien der Arbeitermilieus unterscheiden, das „traditionslose Arbeitermilieu“ und die „Milieus der Facharbeit und praktischen Intelligenz“ (vgl. Vester 1998). Diese Unterscheidung überschneidet sich stark mit der schichtspezifischen Differenzierung zwischen un- und angelernten sowie gelernten FacharbeiterInnen, die deshalb als empirische Annäherung an die beiden Traditionslinien benutzt werden kann. Gleichwohl gehen die mentalitätsbestimmten Abgrenzungen der verschiedenen Arbeitermilieus nicht in den erwerbstatistischen Unterscheidungen der Arbeitergruppen auf. Der Milieustammbaum der Facharbeit und der praktischen Intelligenz hat sich im Verlauf des 21. Jahrhunderts ausdifferenziert in ein schrumpfendes „Traditionelles Arbeitermilieu“, das Leistungsorientierte Arbeitnehmermilieu“ sowie in jüngster Zeit das „Moderne Arbeitnehmermilieu“. Da sich in diesen „Arbeitnehmermilieus“ zwar noch viele, aber längst nicht mehr allein FacharbeiterInnen und TechnikerInnen befinden, liegt der hier verwendete Arbeitermilieu-Begriff zuweilen quer zu den Abgrenzungen der Milieutypologie bei Vester et al. (2001). Darin spiegelt sich die vertretene Auffassung einer arbeiter-klassen-spezifischen Entwicklungsdynamik der letzten Jahrzehnte. Ich gehe mithin davon aus, dass die jüngeren strukturellen Umbrüche der Deindustrialisierung zunächst an sozialstrukturellen Merkmalen ansetzen und damit die – erwerbstatistisch definierten – ArbeiterInnen erneuten Zumutungen aussetzen, auf die diese jedoch entsprechend ihren Mentalitäten reagieren.

Der Name „Traditionsloses Arbeitermilieu“ schließlich trägt: Kein modernes soziales Milieu hat so weit zurückreichende Traditionslinien wie dieses. Seine Wurzeln liegen in der Zeit um die erste Jahrtausendwende, als ein säkularer Prozess des Anwachsens „unterbäuerlicher Schichten“ einsetzte (bis 1800 auf etwa zwei Drittel der Bevölkerung, vgl. Wehler 1987: 166), der erst in der Pauperismuskrise der 1830er Jahre seinen Kulminationspunkt erreicht.¹ Weil sie nicht genug Land besitzen, um eine „volle Ackernahrung“ einzubringen, verletzen diese ländlichen Unterschichten die grundlegende Norm ständischer Gesellschaften, durch einen rechtlich kodifizierten Beruf ökonomische Selbstständigkeit zu erlangen und den Konventionen einer ständischen Lebensführung entsprechen zu können (vgl. Kaschuba 1990). Ohne festen Beruf, vielmehr angewiesen auf eine flexible Gelegenheitskombination von kleiner Subsistenzwirtschaft und diversen Zusatzverdiensten, ziehen die „unterständischen Schichten“ vielfache Stigmatisierungen auf sich, die sich auf die angeblich nicht vorhandenen Heirats- und Vererbungsregeln und damit die ungezügelte generative Vermehrung, sowie die angeblich mangelnde Arbeitsmoral und Disziplin der ökonomischen Haushaltsführung² richten. Erst mit der Industrialisierung setzt dann ein Prozess ein, der zu einem neuen Entwicklungsmuster für die ländlichen Unterschichten führt, nämlich zur sukzessiven Absorption durch die Industrie – bis auch dieser Prozess mit der Deindustrialisierung einen erneuten Höhepunkt und Abschluss erreicht. Ein durchgängiges Merkmal des traditionslosen Arbeitermilieus ist nicht nur die Unsicherheit der Existenzbedingungen und die flexible

¹ Ursachen und Verlaufskurven dieses Prozesses sind nur ansatzweise aufgeklärt. Vgl. als Überblicke mit weiterer Literatur Wehler 1987: 281-296 und von Hippel 1995.

² Dies ist das Thema der Geschichte der neuzeitlichen Armenfürsorge und Sozialdisziplinierung von Sachße und Tennstedt 1998.

Kombination von Erwerbsquellen und Überlebensstrategien. Auch das *Stigma der Exterritorialität* und *Irrespektabilität*, der Nicht-Zugehörigkeit zu einer nach Berufsständen und konventioneller Lebensführung wohl geordneten Welt, begleitet die Geschichte des traditionslosen Arbeitermilieus von ihren Anfängen bis zur unmittelbaren Gegenwart.

I. Entproletarisierung und Chancenungleichheit: Ambivalenzen des fordistischen Integrationsmodells

Im Folgenden sollen die Entwicklungslinien der Arbeitermilieus in der krisenhaften Phase der Deindustrialisierung nachgezeichnet werden. Es geht also nicht um diejenigen Teil-Milieus, denen der soziale Aufstieg in mittlere und gehobene Angestellten- und Beamtenpositionen gelang. Es geht vielmehr um diejenigen Fraktionen, die Arbeiter und Arbeiterinnen *geblieben* sind, sei es als gut qualifizierte Facharbeiter oder als einfache „Malocher“, sei es in der Großindustrie, in handwerklichen Kleinbetrieben oder in verschiedenen Berufen in der Landwirtschaft und im Dienstleistungssektor. Auch diese Gruppen haben von der Wohlstands- und Integrationsdynamik des Fordismus profitiert. Betrachtet man den Prozess der Entproletarisierung aus ihrer Sicht, so erscheint er jedoch weniger als ein Öffnungsprozess, der zu umfangreichen Aufstiegsmobilitäten und Umschichtungen geführt hat. Vielmehr tritt der *milieu-stabilisierende* und *ungleichheits-konservierende* Charakter des fordistischen Integrationsmodells zu Tage. In seinem Zentrum steht die Etablierung einer „respektablen“ Arbeiterschaft, die im Gegenzug für ihre körperlich-handwerkliche Arbeitsleistung ein bisher ungekanntes Maß an sozialer Sicherheit und kulturellen Konsum- und Partizipationsmöglichkeiten erhält.

Entproletarisierung

Der Begriff der Entproletarisierung beschreibt die sozialen Folgen der Wohlstands- und Wohlfahrtsgewinne der Arbeiterschichten in den zwei bis drei Jahrzehnten des „Wirtschaftswunders“ (vgl. Mooser 1984). Die historisch beispiellose Verbesserung des materiellen Lebensstandards der Arbeiterschichten in der Bundesrepublik steht im Schnittpunkt von vier sozialgeschichtlichen Trends: der Vollbeschäftigung, der Arbeitszeitverkürzung, der Reallohnsteigerungen und des Ausbaus der arbeitsrechtlichen und sozialstaatlichen Absicherungen der Arbeiterexistenz. Im Zuge dieser Entwicklungen erlangen die Arbeiterschichten frei verfügbare Zeit und einen frei verfügbaren Anteil des Haushaltsbudgets, und damit die Möglichkeit für ein „bürgerliches“ Familienleben und der Partizipation an den neuen Konsummöglichkeiten. Vor allem erhalten sie soziale und biographische Sicherheiten, auf deren Grundlage Arbeiterleben in gewissen Grenzen planbar und überschaubar wird.

Mooser (1984) datiert den „sozialgeschichtlichen Kontinuitätsbruch“ der Entproletarisierung auf die 1960er Jahre. Die Entproletarisierung bedeutet jedoch keineswegs eine Auflösung der Arbeitermilieus als sozialer Formation und ihr Aufgehen in der Kultur und Lebensweise der Mittelschichten. Trotz Verbesserungen etwa im Arbeitsschutz bleiben die körperlich belastenden Arbeitstätigkeiten ebenso erhalten, wie die Bildungsbenachteiligungen und die Einkommensungleichheit. Im Vergleich zu der freien Zeit und den Konsummöglichkeiten mittlerer Angestellter und Beamter bleibt auch das Familienleben der einfachen ArbeiterInnen durch die Fremdbestimmung des Schicht- und Arbeitsrhythmus, die größere

Erschöpfung und Regenerationsbedürftigkeit, die geringeren Konsumspielräume und die höheren Belastungen in der Haushalts- und Erziehungsarbeit geprägt (vgl. Weber-Menges 2004: 338ff.; Herlyn et al. 1994: 163ff.).

Das historisch Neue der Entproletarisierung wird erst vor dem Hintergrund der Geschichte der Arbeitermilieus deutlich. Es besteht vor allem in der *Absorption der ländlichen Unterschichten*, aus denen sich das traditionslose Arbeitermilieu seit der Industrialisierung beständig erneuerte, und der *sozialen Integration* dieses Arbeitermilieus. Daraus resultierten, wie Mooser (1984: 147) ausgeführt hat, entscheidende *Homogenisierungstendenzen*. Während „mehr als die Hälfte der Arbeiterfamilien auf dem Land und in den Kleinstädten (welche die Mehrheit der Arbeiterschaft stellten) in der Zwischenkriegszeit noch agrarisch verwurzelt war“ (ebd: 152), verschwand in der Nachkriegszeit diese „jahrhundertealte Sozialformation“ der Symbiose von ländlicher Unterschichtenökonomie und kapitalistischer Lohnarbeit. Indem die unterschiedlichsten Lebensläufe – inklusive der wachsenden Zahl der angeworbenen ArbeitsmigrantInnen – mit dem Eintritt in die Fabrik eine industriegesellschaftliche Standardisierung erfuhren (vgl. Deppe 1982), fungierte die fordistische Industriearbeit als Grundlage eines *soziokulturellen Integrationsmodells*. Zugleich gewann jedoch, wie Mooser beobachtete,

„das Sozialprofil des ungelerten deutschen Arbeiters wesentlich andere Züge als noch in der Zwischenkriegszeit. Er stammt heute [1984] nur mehr zu einem geringen Teil aus den ländlichen Unterschichten der Landarbeiter und Kleinbauern, die den Wechsel in die (städtische) Ökonomie oft als einen kleinen Aufstieg erfahren konnten. Im Gegensatz dazu wurde er in den letzten Jahrzehnten immer mehr zum individuellen ‚Versager‘ in den Prozessen, welche die Qualifikation der anderen Arbeiter förderten, der Verschulung der Berufsausbildung und der Koppelung von Ausbildungsgrad und Statuszuweisung im Betrieb.“ (Mooser 1984: 156)

Diese Veränderungen in der sozialen Position gerade ungelerner ArbeiterInnen sind Teil der *Janusköpfigkeit* der fordistischen Entproletarisierung. Die Janusköpfigkeit besteht darin, dass die Arbeitermilieus zwar sozial und kulturell integriert wurden, aber damit zugleich den Anschluss an die „Modernisierungsprozesse“ verloren, die sich neben und jenseits der industriegesellschaftlichen Prosperität in der Expansion neuer Berufe und des kulturellen Kapitals vollzogen. Vielmehr *stabilisierte* die industriegesellschaftliche Prosperität das traditionslose, aber auch das traditionelle Arbeitermilieu in ihrer sozialen Formierung, und damit *konservierte* sie zugleich spezifische Formen der sozialen Benachteiligung der Arbeiterschichten: die Unterprivilegierung körperlicher Arbeit und die relative Bildungsferne der Arbeitermilieus.

Stabilität der Chancenungleichheiten

Die empirischen Studien zur sozialen Mobilität und herkunftsspezifischen Bildungschancen zeichnen ein ernüchterndes Bild über die tatsächliche Entwicklung *sozialer Aufstiegschancen* von ArbeiterInnen in höhere Angestellten- und Beamtenpositionen. In ihrer Untersuchung „The Constant Flux“ konnten Erikson und Goldthorpe (1992) die These stützen, dass sich die Mobilitätsmuster industrieller Gesellschaften im Verlauf des 20. Jahrhunderts als weitgehend konstant erwiesen. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt auch die ein Jahr später erschienene Studie von Shavit und Blossfeld (1993) über die Stabilität sozialer Bildungsungleichheiten.³

³ Im Vergleich zeichnet sich die deutsche Entwicklung durch eine besonders starke klassenspezifische Prägung der Mobilitätschancen ab. Neuere Studien (vgl. Breen 2004) zeigen ganz in Übereinstimmung mit den PISA-

Diese Stabilität relativer Chancenungleichheiten bedeutet freilich nicht, dass es keine sozialen Aufstiege gab, sondern lediglich, dass die Stärke und Muster der sozialen Mobilität keine systematischen Schwankungen über die Phase der Industrialisierung hinweg aufweisen. Konkret bedeutet dies etwa, dass Dreiviertel der zwischen 1920 und 1936 geborenen Söhne von un- und angelernten Arbeitern im Jahr 1971 selbst Arbeiter waren, und von den Facharbeitersöhnen noch 62 Prozent. Nur 4-10 Prozent dieser Arbeitersöhne gelangten in gehobene und höhere Angestellten- und Beamten- oder Selbständigenberufe. Die Bildungsexpansion hat zwar die einstmals scharfe Grenze zwischen einer exklusiven Bildungsoberschicht und den Mittelschichten eingeebnet, aber die negativen Selektionseffekte mangelnder Bildungsabschlüsse an ihre Stelle gesetzt. *Bildungsferne* ist ein bleibendes milieuspezifisches Charakteristikum geblieben, wie auch das ihr korrespondierende der *körperlichen Arbeit*.

Neuere Studien auf Basis verbesserter Datenreihen zeichnen ein differenzierteres Bild. Nach Müller und Pollack (2004) weist die älteste Generation der 1920-29 geborenen Männer sogar eine größere Offenheit der Mobilität auf als die 1930-39 geborene Generation, die durch die Migrationsprozesse im Kontext des Zweiten Weltkriegs beeinflusst ist. Erst für die Kohorte der in den 1950er Jahren geborenen Männer lässt sich eine Zunahme an sozialer Offenheit konstatieren, die sich auch für die 1960er Kohorte noch fortsetzt. Im Anschluss an die analytische Zerlegung von Mobilitätsmustern (vgl. Erikson/Goldthorpe 1992) erklären Müller und Pollack (2004) diese leichte Zunahme der sozialen Mobilität für die Wirtschaftswunder-Generationen durch eine Zunahme der vertikalen Mobilitäten, die sich auf verbesserte Zugangschancen zu Bildungsqualifikationen zurückführen lässt. Andere Mobilitätsbarrieren – Vererbungseffekte, Sektoreffekte und positive und negative Affinitäten – bleiben jedoch unverändert hoch. Die weitgehende Stabilität der Mobilitätsmuster lässt sich demnach vor allem auf unveränderte Effekte der Selbstreproduktion und Vererbung beruflicher Ressourcen wie Neigungen sowie auf eine unverminderte Distanz zwischen *blue-collar* und *white-collar*-Berufen zurückführen. Diese Effekte, die nicht allein der hierarchischen Dimension der Klassenstruktur (in der Abgrenzung des Goldthorpe-Klassenschemas) entspringen, erweisen sich relativ unbeeindruckt von der Bildungsexpansion.

Körperliche vs. geistige Arbeit: Kulturelle Widersprüche des Fordismus

Der Kern der Stabilität der Klassendifferenzierung kann in der Trennung zwischen körperlicher und geistiger Arbeit gesehen werden. Das zentrale Merkmal der Arbeitermilieus und ihrer Stellung im Sozialgefüge ist die vorwiegend manuelle Anwendung ihrer Arbeitskraft und die Abhängigkeit vom (Lohn-)Arbeitsmarkt. Damit einher gehen spezifische Reproduktions-, Regenerations- und Bildungsstrategien sowie grundlegende Muster der Lebensführung und der kulturellen Alltagspraxis. Jüngere Studien über klassen- oder schichtspezifische Lebensstile (vgl. Weber-Menges 2004; Herlyn et al. 1994; Friedrichs/Blasius 2000) bestätigten die Annahmen eines spezifisch restringierten und am „Notwendigen“ ausgerichteten kulturellen Musters der ArbeiterInnen. Die Grenzen zwischen körperlicher und geistiger Arbeit sowie zwischen abhängiger und selbständiger Arbeit

Ergebnissen, dass die Assoziationen zwischen Herkunfts- und Zielklassen in keinem Land so eng sind wie in Deutschland. Vor diesem Hintergrund gewinnt der „deutsche Sonderweg“ (Rainer Geißler) in der Ungleichheitsforschung eine zusätzliche bizarre Note.

beschreiben also nach wie vor zentrale Klassengrenzen, die weder im Zuge der fordistischen Integrationsdynamik noch im Übergang zur postfordistischen bzw. postindustriellen Gesellschaft an Macht verloren haben.

Wie stark sich die Lebensbedingungen, Lebenschancen und Lebensstile zwischen ArbeiterInnen und Angestellten unterscheiden, hat jüngst Sonja Weber-Menges (2004) in einer vergleichenden empirischen Analyse von ArbeiterInnen und Angestellten in der Industrie eindrucksvoll dokumentiert. In den objektiven Dimensionen der Lebenslagen und –chancen wie in den subjektiven Dimensionen der Lebensstile zeichnen sich ausgeprägte schichttypische Ungleichheiten ab. Die un- und angelernten ArbeiterInnen bilden dabei in jeder Hinsicht eine scharf abgesetzte Gruppe, die sich in ihren vielfältigen sozialen Benachteiligungen und eigensinnigen kulturellen Orientierungen sowohl von den höheren ArbeiterInnen (Fach-, VorarbeiterInnen und Meister) wie von allen Angestelltengruppen (einschließlich der einfachen Angestellten) unterscheiden.⁴ Die Tabelle zeigt ausgewählte Items zu den Arbeitseinstellungen, die eine denkbar drastische Sprache sprechen.

Tabelle 1: Arbeitseinstellungen bei ArbeiterInnen und Angestellten der Industrie

	UA	FA	VA	M	EA	MA	HA
	Un- /Angel erte	Fach- arb.	Vor- arb.	Meis- ter	Ein- fache Ang.	Mitt- lere Ang.	Höh- ere Ang.
Grundeinstellungen zur Arbeit (Spaltenprozente)							
a) Arbeit ist etwas, mit dem ich mein Geld verdiene und nicht mehr	81	33	28	8	28	-	-
b) Meine Arbeit ist mir wichtig und macht mir Spaß	19	67	72	73	72	60	40
c) Meine Arbeit ist zugleich mein Hobby. Ich gehe voll und ganz in meiner Arbeit auf.	-	-	-	18	-	40	60
Differenzierte Einstellungen zur Arbeit (Anteil Zustimmung in v.H.)							
Ich träume davon, einmal nicht mehr für die anderen die Drecksarbeit machen zu müssen	87	50	20	-	2	-	-
Die alten Arbeitstugenden Disziplin, Fleiß und Pflichterfüllung sind für mich persönlich auch heute noch oberstes Gebot	63	63	65	67	36	25	16
Es ist mir wichtig, gute Arbeit abzuliefern und ich empfinde oft einen gewissen Stolz auf meine Arbeitsleistung	36	60	77	83	62	92	96
Im Beruf ständig dazulernen zu müssen, das wäre nichts für mich	87	69	28	11	59	9	-
Für unsereins ist es schwer, es im Beruf zu etwas zu bringen	94	64	46	25	37	4	-
<i>Nur Frauen in Partnerschaft:</i> Ich arbeite nur, weil das Geld, das mein Mann nach hause bringt, nicht reicht, um sich etwas leisten zu können	77	56	49	46	56	23	3

Quelle: Weber-Menges 2004: 263f. (Auswahl, gerundete Werte); N=1868.

Die un- und angelernten IndustriearbeiterInnen zeigen ausgeprägt instrumentelle Arbeitsorientierungen, die vor allem die hohen Belastungen bei der Arbeit und die geringen Chancen auf beruflichen Aufstieg widerspiegeln. Aus den Antworten spricht offen die Erfahrung des Zwangs, zu einer fremdbestimmten Lohnarbeit verurteilt zu sein.

Ein wichtiges Element dieses proletarischen Arbeitsbewusstseins ist die Verinnerlichung der „alten Arbeitstugenden Fleiß, Disziplin und Pflichterfüllung“, in der die Un- und Angelernten den höher qualifizierten Arbeitergruppen in nichts nachstehen und die – in Widerspruch zur konservativen Ideologie – gerade bei den höheren und mittleren Angestellten nur schwach im Kurs stehen. Die bei einfachen ArbeiterInnen vielfach belegten Orientierungen an Disziplin, Gehorsam, Pflichterfüllung, die der liberalen Theorie einfach als Arbeiter-Autoritarismus und

⁴ Rainer Geißler (1994) hat bereits in den 1980er Jahren auf die zunehmende Benachteiligung einer Unterschicht von geringqualifizierten Arbeiterhaushalten hingewiesen.

der marxistischen Theorie vielfach nur als „falsches Bewusstsein“ gelten, sind wohl eher Ausdruck für das alltägliche Bestehen der extremen Arbeitsanforderungen.

Es gehört zu den kulturellen Besonderheiten des Fordismus, die Intensivierung und Taylorisierung der Arbeit zusammen zu bringen mit der Ausbreitung einer hedonistischen Konsum- und Freizeitindustrie (vgl. Hirsch/Roth 1986). Während die konservative Modernisierungskritik diese Mischung als „kulturellen Widerspruch des Kapitalismus“ (Bell 1991) interpretiert, stellt sich ihre Problematik in der historischen Perspektive der Arbeitermilieus etwas anders dar. Der rhythmische Wechsel von Arbeit und Genuss passt nämlich sehr gut zu der für die ländlichen Unterschichten typischen „labour-consumer-balance“ (vgl. Thompson 1980), die freilich dem protestantischen Auge immer schon ein Dorn der Unmoral war, dem mit strenger Disziplinierung begegnet wurde. Der Widerspruch des Fordismus besteht darin, dass das fordistische Integrationsmodell die Arbeitermilieus in ihren eigenen kulturellen Traditionen festhielt und in einer Sicherheit wiegte, die nur einem Moratorium der Ausgrenzung gleichkam. Nur einem geringen Teil wurden tatsächlich Aufstiegswege in die zukunftsträchtigeren Berufe der postfordistischen Wachstumsbranchen eröffnet. Bei aller historischen Einmaligkeit der sozioökonomischen Erfolgsgeschichte des Fordismus überwand er die Klassenspaltungen nicht, die in die Trennung von körperlicher und geistiger Arbeit, und damit von Macht und Ohnmacht, eingebaut sind.

II. Von der Entproletarisierung zur Deindustrialisierung: Der doppelte Kontinuitätsbruch der Arbeitermilieus

Die Stabilität der klassenspezifischen Chancenungleichheiten verdeckt jedoch die Erfahrungsmuster des gesellschaftlichen Wandels und die Umstellungsstrategien in den sozialen Milieus, die erst dazu führen, dass unter den Bedingungen strukturellen gesellschaftlichen Wandels die relationalen Ungleichheiten beim Alten bleiben. Mit der Krise der Deindustrialisierung erleben die Arbeitermilieus einen *zweiten sozialgeschichtlichen Kontinuitätsbruch*, der dem Trend der Entproletarisierung genau entgegen gesetzt ist. Er führt zu neuen Prekarisierungen, die die fordistischen Errungenschaften der Entproletarisierung zumindest zum Teil wieder rückgängig machen. Das betrifft im Kern die soziale Absicherung un- und angelernter ArbeiterInnen und die Etablierung von Pfaden des sozialen Aufstiegs und der kulturellen Integration in ein „respektables“ Arbeitermilieu. Gerade für die einfachen ArbeiterInnen mit geringen formalen Qualifikationen verdüstern sich mit der Deindustrialisierung die Zukunftsperspektiven dramatisch. Sie geraten in die Zangenbewegung des Abbaus einfacher, aber gut bezahlter und geschützter Arbeitsplätze in der Industrie und der Prekarisierung und Intensivierung der hier noch verbleibenden oder der im Dienstleistungssektor neu entstehenden Arbeitsplätze. In der Tretmühle zwischen Arbeitslosigkeit und prekären Billiglohnjobs und am doppelten Gängelband der Zumutungen des Sozialstaats und der Ausbeutung gering qualifizierter Arbeit bietet sich ihnen kaum mehr eine Chance auf sichere Beschäftigungs- und Aufstiegspektiven.

Blockierte Aufstiege und neue Segmentierung der Arbeitermilieus

Eine jüngere französische Studie (vgl. Beaud/Pialoux 2004) hat den allmählichen Niedergang und die Krise der industriell geprägten Arbeitermilieus eindrucksvoll nachgezeichnet. Die Studie basiert auf einer fast zwei Jahrzehnte währenden Feldforschung in der Industrieregion

rund um das größte französische Peugeot-Werk bei Sochaux-Montbéliard. Die Autoren beschreiben die Auswirkungen der betrieblichen Umstrukturierungen, die zu einer Zerstörung des Arbeitsklimas und immer schlechteren Aufstiegs- und Arbeitsbedingungen vor allem für die angelernten ArbeiterInnen führen. Die älteren, in der Widerstands- und Konfrontationskultur der 1970er Jahre sozialisierten und politisierten ArbeiterInnen werden durch den Einsatz sowohl von ZeitarbeiterInnen wie auch von hochqualifizierten jüngeren ArbeiterInnen in die Zange genommen. Die Einführung der neuen Produktionskonzepte dient vor allem einer Veränderung der Herrschaftsstrukturen und Sozialbeziehungen im Betrieb. Sie zielen darauf ab, den Einfluss der ausführenden ArbeiterInnen auf ihre Vorgesetzten, mithin die informellen Techniken der Arbeitskontrolle auszuschalten und die vielfältigen Verbindungen zwischen den Angelernten und den Facharbeitern zu kappen, die sich sowohl über die betrieblichen Aufstiegskanäle ergaben wie durch Prozesse der kulturellen und politischen Identifikation und Anlehnung.

Wie Beaud und Pialoux (2004: 325) bemerken, lassen sich diese Entwicklungen nicht bruchlos auf andere Länder übertragen. In Deutschland bietet der hohe Stellenwert des Facharbeiters noch einen relativen Schutz. Für einen Vergleich mangelt es jedoch an aktuellen Studien. In einer Untersuchung über Berufsverläufe von Facharbeitern konnte Lappe (1985) Anfang der 80er Jahre deutliche Unterschiede zwischen verschiedenen Facharbeitergruppen feststellen, die der These einer Segmentierung der Arbeitermilieus Evidenz verleiht. Die Reproduktionsstrategien der qualifizierten Facharbeiter, die in den vorproduktiven Bereichen der Instandhaltung und -setzung beschäftigt sind (Maschinenschlosser und Werkzeugmacher), richten sich von Anfang an auf die permanente Weiterqualifizierung, um mit dem technischen Fortschritt Schritt halten zu können. Sie gehören zur noch gut geschützten Stammebelegschaft, der gewisse Aufstiegsmöglichkeiten in leitende Techniker- und Angestelltenpositionen oder der Wechsel in andere Betriebe offen stehen. Im Unterschied zu ihnen sind die Produktionsfacharbeiter von Anbeginn ihrer beruflichen Laufbahn mit der Gefahr der Dequalifizierung konfrontiert. Ihnen stehen „keine wirklichen facharbeiteradäquaten Aufstiegswege“ (Lappe 1985: 188) offen, sondern allenfalls horizontale Mobilitäten, die einen langwierigen „Marsch durch die Arbeitswertgruppen“ beinhalten. „Hinter diesem innerbetrieblichen Berufsverlaufsmuster steht“, so resümiert Lappe, „eine ganz bestimmte Personaleinsatz- und Nutzungsstrategie, die darauf abzielt, die von den gelernten Produktionsfacharbeitern angebotenen Überschussqualifikationen intensiv und über lange Zeit hinweg auszubeuten.“ (Ebd: 189) Für die beruflichen Orientierungen und Reproduktionsstrategien der Mehrzahl der Produktionsfacharbeiter zieht Lappe bereits Mitte der 1980er Jahre eine ernüchternde Bilanz:

„Die zu den genannten Momenten hinzutretenden Verschärfungen der Arbeitssituation durch Intensivierung der Arbeit, Verkürzung der Taktzeiten sowie zunehmende Kontrolle und Disziplinierung der Beschäftigten führen insgesamt für die Produktionsfacharbeiter zu einer Beanspruchungssituation, die lediglich eine defensive Bewältigung des Gegenwärtigen zuläßt.“ (Ebd: 190)

Die industriesoziologische Forschung zu den neuen Produktionskonzepten weist in eine ähnliche Richtung (vgl. Schumann 2003). Dem anfänglichen Optimismus ist in vielerlei Hinsicht eine Ernüchterung gefolgt. Abgesehen davon, dass die Einführung der neuen Produktionskonzepte branchen- und bereichsspezifisch sehr unterschiedlich verlief, bleiben die Effekte auf die Arbeitsprozesse und -orientierungen ambivalent. Positive Entwicklungen im Hinblick auf die Arbeitsautonomie und -kooperation finden sich vor allem dort, wo die

Gruppenarbeit konsequent umgesetzt worden ist. Dies betrifft jedoch vor allem die „technisierten Fertigungen“ (Schumann 2003: 33), wo die jüngeren, hochqualifizierten und weiterbildungsorientierten Facharbeitergruppen die neuen Gestaltungsspielräume für sich nutzen konnten. Diese GruppenarbeiterInnen neuen Typs zeigen ein gewachsenes Selbst- und Interessenbewusstsein, das zugleich gestiegene Partizipations- und Gerechtigkeitsansprüche impliziert – und damit keineswegs als ideologische Instrumentalisierung durch die neoliberale Unternehmensphilosophie begriffen werden kann. Gleichwohl: Diese Emanzipation aus dem Status fremdbestimmter Arbeit ist zugleich ein Stück Entfremdung von der traditionellen Arbeiterkultur.

Weitaus negativer schlagen die Ambivalenzen der neuen Produktionskonzepte in den arbeitsintensiven manuellen Fertigungsbereichen aus. Die hier vielfach nur halbherzig durchgesetzte Gruppenarbeit erhöht im Effekt lediglich den Arbeitsdruck bei fortbestehender Heteronomie. Zudem sind die Entwicklungen zu einer neuen Arbeitsorganisation in den letzten Jahren insgesamt deutlich rückläufig und werden zunehmend konterkariert von Rationalisierungstendenzen, die einer Rückkehr zu tayloristischen Verfahren gleichkommen. Die ungleiche Verwirklichung der neuen Produktionskonzepte wird damit selbst zum Motor der Differenzierung der Arbeitermilieus.

Damit dürften sich auch in Deutschland die von Beaud und Pialoux beschriebenen Segmentierungen in der Arbeiterschaft verschärft haben. Ein Teil von qualifizierten FacharbeiterInnen, die bereits aus ihrer familialen und schulischen Sozialisation ein ausgeprägtes Weiterbildungs- und Selbstentfaltungsinteresse mitbringen, kann sich die „traditionellen“ personalpolitischen Strategien des Aufbaus von Stammbesellschaften ebenso zu Nutze machen wie die Einführung der neuen Produktionskonzepte. Diesem Milieu der „Modernen ArbeitnehmerInnen“ (MOA) gelingt in der Tat die produktive Verschmelzung von Tradition und Innovation, die sich – auf einer anderen Ebene – die Politik der Neuen Mitte auf die Fahnen schrieb. Aber die Ausdifferenzierung dieses Milieus ist verbunden mit einer zunehmenden Prekarisierung der älteren und der geringer qualifizierten Arbeitermilieus. Nach Vester (2002) zeigen die sozialen Milieus für die 1990er Jahre eine vertikale Ausdifferenzierung in den gesellschaftlichen Mittellagen: Das „leistungsorientierte“ und das „kleinbürgerliche Milieu“ polarisieren sich jeweils in einen gesicherten und einen verunsicherten Teil.

Flugbahnen: Krümmungen, Brechungen, Varianten

Der ökonomische Zyklus von Prosperität und Krise übersetzt sich in eine kollektive Flugbahn von Entproletarisierung und Re-Prekarisierung. Auch wenn sie selten ihre ganze Spannweite in einer einzigen Lebensgeschichte ausmisst – etwa wie bei den ostdeutschen ABM-Abrisstrupps, die erst ihre Industrien und dann ihre Siedlungen demontieren, die sie Jahrzehnte zuvor selbst aufgebaut haben – so teilt sich diese gekrümmte und gebrochene Flugbahn den individuellen biographischen Erfahrungen auf spezifische Weise mit. Wenn sie nicht am eigenen Leib erfahren wird, so etwa am Verhältnis der Generationen, an den Problemen im Wohnviertel, an den Geschichten von Bekannten und KollegInnen.

In Westdeutschland entfaltet sie sich freilich über einen lang gestreckten Zeitraum, mithin unmerklicher. In einem Forschungsprojekt über „Arbeiter in der Wirtschaftskrise“ haben Rainer Zoll (1981, 1984) und seine MitarbeiterInnen bereits Anfang der 1980er Jahre die

Deutungs- und Bewältigungsmuster der Wirtschaftskrise bei ArbeiterInnen der norddeutschen Montanindustrie untersucht. Sie stellten jedoch fest, dass trotz einer verbreiteten Krisenbetroffenheit eher „reduktionistische“ Deutungsmuster überwogen, die durch Bagatellisierungen, Leugnungen und personalistische Schuldzuschreibungen der Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrise gekennzeichnet waren. Die meisten Befragten neigten dazu, die Arbeitslosenzahlen entweder auf eine „normale“ Arbeitslosigkeit herunterzurechnen, sie der Arbeitsunwilligkeit der Betroffenen selbst zur Last zu legen, den AusländerInnen die Schuld zu geben oder das Problem auf eine andere Weise klein zu reden. Diese reduktionistischen Deutungsmuster und die ihnen entsprechenden defensiven und individualistischen Strategien des Festhaltens am eigenen Arbeitsplatz wurden von Zoll und MitarbeiterInnen als Ausdruck einer weitgehend unbewussten Existenzangst interpretiert, die eine „psychische Entsprechung“ der prinzipiellen ökonomischen Unsicherheit der Arbeiterexistenz darstellt und in Krisenzeiten noch verschärft wird (Neumann et al. 1984: 113). Zugleich dürften hierin die Erwartungshaltungen nachwirken, die sich im Zuge der Entproletarisierung und mit dem fordistischen Versprechen einer krisenfreien Fortschrittsdynamik bei den Arbeitermilieus eingestellt haben.

Die gekrümmte Flugbahn der westdeutschen Arbeitermilieus erfährt eine spezifische Modifikation im Falle der *immigrierten ArbeiterInnen*. Die kollektive Biographie vor allem der türkischen ArbeitsmigrantInnen und ihrer nachgezogenen Familien ist durch eine ausgeprägte Doppelerfahrung von Entproletarisierung und Deindustrialisierung geprägt, die zugleich eine von Anwerbung und Abschiebung ist.⁵ Auch für die *ostdeutschen Arbeitermilieus* lässt sich eine spezifische Verdichtung der Umbruchserfahrungen nachzeichnen (vgl. Vogel et al. 2005 und den Beitrag von Hofmann und Rink in diesem Band). Zunächst erleben auch die ostdeutschen Arbeitermilieus noch zu DDR-Zeiten einen Umschwung von der Aufbauperiode zu den mageren 1980er Jahren. Mit der Wende setzt eine paradoxe Entwicklung ein: die flutartige Verbreitung des Massenkonsums und der totale Zusammenbruch der ostdeutschen Industrie. Die Gleichzeitigkeit, mit der Fernseher, Autos und Plastikverpackungen, Arbeitsplatzverlust, Qualifikationsentwertung und staatliche Transfers in Erscheinung treten, treibt die Doppelerfahrung von (nachholender) Entproletarisierung und Deindustrialisierung auf die Spitze. Wie Hofmann und Rink (in diesem Band) zeigen, hat vor allem das traditionelle Facharbeitermilieu mit diesen Ambivalenzen zu kämpfen. Es dauert freilich nicht lang, bis sich für die auf der Strecke bleibenden ArbeiterInnen herausstellt, dass sie ohne Arbeit am neuen Massenkonsum nicht teilhaben können, während der Sozialstaat ihnen zunehmend sein autoritäres, disziplinierendes Gesicht zuwendet (vgl. Vogel et al. 2005).

Widersprüchliche Generationenverhältnisse: Krise des „natürlichen Reproduktionsmodells“

Entproletarisierung und Re-Prekarisierung überlagern sich auf komplexe Weise. Während auf der einen Seite die Verbesserungen der Arbeits- und Lebensbedingungen in den Biographien der Älteren noch nachwirken, häufig vor der Kontrastfolie einer von Armut und Zwängen

⁵ Sie ist zudem durchzogen von der „illusio“ des Rückkehrmotivs (vgl. Sayad 1997), die wie eine biographische Falle funktioniert, indem die nur als Provisorium konzipierte deutsche Existenz Jahr um Jahr verlängert und die Rückkehr aufgeschoben wird, auch wenn die Arbeits- und Lebensbedingungen mit dem Einsetzen der Krise mehr und mehr zu einer Situation der vollständigen sozialen Exklusion werden – mit entsprechenden Folgen für die jüngeren Generationen.

geprägten Kindheit und harter Arbeitserfahrungen, trifft die Krise vor allem die nachwachsenden Generationen mit ihren gewachsenen Ansprüchen wie ein harter Schlag ins Genick – und mittelbar dadurch ihre Eltern ins Herz. Im Verhältnis zu ihren eigenen Kindern, deren Ansprüche an das Leben ihnen ebenso fremd sind wie die heutigen Bedingungen für eine erfolgreiche Berufslaufbahn, spiegelt sich den älteren Generationen die ganze Ambivalenz der „fordistischen Integration“ der Arbeitermilieus.

Eine von der Sozialforschungsstelle Dortmund Ende der 1980er Jahre durchgeführte Untersuchung zu Oberhausen gibt plastische Beispiele für die Überlagerung von Aufstiegen und Abstiegen bei den Stahl- und Bergarbeiterfamilien (vgl. Kruse/Lichte 1991: 195ff.).⁶ Da ist die Familie K.: Der Vater hat als Ungelernter im Stahlwerk angefangen und sich zum Springer hochgearbeitet, nun freut er sich auf den Vorruhestand, auch wenn er die bevorstehende Stilllegung seiner Grobblechstraße noch miterleben muss. Der älteste Sohn „hat es gut getroffen“, er ist zufrieden mit seinem Beruf als Bergmechaniker, auch wenn die Gerüchte einer Zechenschließung ihm Sorgen bereiten. Der mittlere Sohn, gelernter Elektriker, ist bereits seit einem Jahr ohne Arbeit, und der Jüngste absolviert das letzte Jahr auf der Hauptschule. Eine Lehrstelle im Betrieb, in dem auch der Vater arbeitet und sein älterer Bruder gelernt hat, möchte er nicht, und nach etlichen vergeblichen Bewerbungen will er nun Verkäufer in einem Discounter werden – zum völligen Unverständnis seiner Mutter, die, gelernte Textilverkäuferin, als Auffüllerin in einem Kaufhaus arbeitet.

Die sozialen Flugbahnen der verschiedenen Generationen überkreuzen sich vielfältig. Ihnen allen ist gemeinsam, wegzustreben aus der Welt der industriellen Arbeit, die sich im unaufhaltsamen Niedergang befindet. Während jedoch die einen sozusagen mit dieser Welt über sie hinaus gewachsen sind, indem die fordistische Prosperitäts- und Integrationsdynamik sie ein Stück ihres Lebens trug, werden die anderen aus ihr „freigesetzt“ als Ergebnis ihres Zersetzungsprozesses. Undenkbar für die Jüngeren, die Laufbahnen ihrer Eltern einfach wiederholen zu können, indem sie als Ungelernte in die Welt der Maloche eintauchen und, im Bestehen des ersten Schocks und der alltäglichen Belastungen, einen allmählichen innerbetrieblichen Aufstieg erreichen. Das Stück „Freiheit“, das die älteren Generationen durch Ausdauer und Fügung ins Notwendige diesem abtrotzten, geht den Kindern trotz ihrer besseren schulischen Ausbildung und entbehrungsfreieren Kindheit erneut verloren.

Die Krise des Reproduktionsmodells zeigt sich insbesondere an den Unsicherheiten der Bildungs- und Berufsplanung der Kinder. Konnte die ältere Tochter von Familie S. als ausgebildete Arzthelferin noch im Krankenhaus Arbeit finden, muss die jüngere Tochter, die das Abitur absolviert hat und von einem pädagogischen Studium träumt, schließlich als Bürogehilfin in die Lehre gehen und nach nicht erfolgter Übernahme einen Job als Schreibkraft bei Aldi annehmen (vgl. Kruse/Lichte 1991: 249ff.). Was Beaud und Pialoux (2004: 167-192) exemplarisch anhand einer französischen Arbeiterfamilie nachzeichnen, gilt in der Tendenz auch für die deutschen Arbeiter-Eltern: Während sie das Bildungssystem noch ganz selbstverständlich frühzeitig verließen, um erst im Betrieb ihre beruflichen Ambitionen zu verfolgen, sind sie nun mit der Aufgabe konfrontiert, ihre Kinder durch ein Schul- und Ausbildungssystem zu navigieren, dessen verlängerte Inanspruchnahme ihnen als einziger Ausweg für ihre Kinder erscheint, das ihnen aber weitgehend fremd ist. Die

⁶ Vgl. dazu auch die Beispiele aus der norddeutschen Montanindustrie bei Zoll 1981: 90ff., die allerdings auf die betrieblichen „Verlaufsformen von Krisenbetroffenheit“ beschränkt bleiben.

generationsspezifische Fremdheit gegenüber der schulischen und kulturellen Wirklichkeit der Jugendlichen vervielfacht sich noch einmal vor dem Hintergrund der Migration wie auch der Wende. Umso verbreiteter ist gerade bei den türkischen und ostdeutschen Arbeitermilieus die Sorge um ihre Kinder, denen sie – ihrem paternalistischen Anspruch zum Trotz – kaum mehr Hilfestellungen und Orientierungen bieten können.⁷

III. Alte Benachteiligungen und neue Ausgrenzungen – Re-Prekarisierungen der Arbeitermilieus

Die Re-Prekarisierungen der Arbeitermilieus haben viele Facetten, die von enttäuschten Erwartungen und verlorenen Zugehörigkeitsgefühlen über Dequalifikationen, Lohneinbußen und erhöhten Arbeitsdruck bis hin zu Langzeitarbeitslosigkeit, manifester Armut und sozialer Ausgrenzung reichen. So wie die Abnahme der Armut in den ersten Nachkriegsjahrzehnten im wesentlichen ein Ergebnis der Entproletarisierung ist, so ist die erneute Zunahme von Armut seit Mitte/Ende der 1970er Jahre nicht zuletzt ein Produkt der Re-Prekarisierungen der Arbeitermilieus. Paradoxe Weise wird dieser Zusammenhang von der Armuts- und Exklusionsforschung weitgehend ausgeblendet, teilweise sogar auf den Kopf gestellt: Die Diskurse der neuen Armut und der sozialen Ausgrenzung grenzen das Neue dieser Phänomene gegen die „alte Armut“ der Arbeiterklasse bzw. gegen die „alte soziale Frage“ ab.

Arbeitermilieus und Neue Armut

Die Empirie spricht eine andere Sprache. Während sich der demographische Strukturwandel der Armutsbetroffenheiten auf konjunkturelle Effekte zurückführen lässt (vgl. Groh 2000), gibt es für den immer wieder behaupteten Wandel von einer klassenspezifischen alten Armut zu einer „Neuen Armut“ keine empirischen Belege. Im Gegenteil, wo immer dieser Zusammenhang empirisch untersucht wurde, wurde auch der enge Zusammenhang zwischen Armut und Klassenlage sichtbar (vgl. Schott-Winterer 1991; Hanesch et al. 1994: 174; Hübinger 1996: 139ff. und 220). Eigene Analysen auf der Grundlage eines multidimensionalen und längsschnittigen Armutsindikators zeigen, dass etwa Dreiviertel der dauerhaft und multipel armen Personen in Deutschland den beiden Klassen der einfachen ArbeiterInnen und der FacharbeiterInnen zugeordnet werden können (vgl. Groh-Samberg 2004). In der Trendperspektive (1984-2004) ergibt sich das Bild einer weitgehenden Stabilität der klassenspezifischen Strukturierung von Armut, in der Tendenz sogar eine leichte Polarisierung der klassenspezifischen Armutsrisiken (vgl. Groh-Samberg 2005b). Die *Tabelle 2* zeigt die *Risiken* (Quoten) von Armut und Prekarität bei ausgewählten Gruppen sowie die *soziale Zusammensetzung* (Struktur) der armen und prekären Personen.

⁷ Vgl. zur Situation von türkischen Jugendlichen die instruktive Studie von Tertilt 1996, zur Situation der ostdeutschen Jugendlichen Keller 2005b sowie zur Sorge um sie Groh-Samberg 2005a.

Tabelle 2: Quoten und Struktur von Armut und Prekarität (Personen in v.H.)

	Quoten (Zeilen-%)		Struktur (Spalten-%)			N (ungew.)
	Armut	Prekarität	Armut	Prekarität	Total	
Arbeiterklassen (EGP VI und VII)						
Familien (>1 Kind), ausländisch	30,8	42,5	18,1	19,7	3,6	839
Familien (>1 Kind), deutsch	18,8	13,9	20,9	12,2	6,9	1002
Alleinerziehende	15,6	18,2	5,9	5,4	2,3	277
AusländerInnen, sonstige Haushalte	20,7	12,7	13,5	6,5	4,0	886
sonstige jüngere Haushalte, deutsch	7,6	8,2	8,3	7,1	6,7	660
sonstige ältere Haushalte, deutsch	3,5	5,0	8,2	9,1	14,3	1427
<i>zusammen Arbeiterklassen</i>	<i>12,2</i>	<i>12,4</i>	<i>74,8</i>	<i>60,0</i>	<i>37,9</i>	<i>5091</i>
Höhere Klassen						
Familien (>1 Kind), ausländisch	17,2	27,7	2,3	2,9	0,8	227
Familien (>1 Kind), deutsch	1,7	9,5	4,3	18,6	15,4	1910
Alleinerziehende	14,2	(6,2)	8,2	(2,8)	3,6	353
AusländerInnen, sonstige Haushalte	(7,8)	(7,6)	(2,3)	(1,8)	1,8	350
sonstige jüngere Haushalte, deutsch	(2,7)	2,7	(6,4)	5,0	14,4	1270
sonstige ältere Haushalte, deutsch	(0,4)	2,7	(1,8)	9,0	26,2	2409
<i>zusammen höhere Klassen</i>	<i>2,5</i>	<i>5,0</i>	<i>25,2</i>	<i>40,0</i>	<i>62,1</i>	<i>6519</i>
Total	6,2	7,8	100	100	100	11610

Quelle: Groh-Samberg 2004: 672; Datenbasis: SOEP (Wellen M-Q), gewichtete Ergebnisse.

()= ungewichtete Fallzahl<30.

Erläuterungen: Die Einteilung versucht, die wichtigsten Kombinationen soziodemographischer und klassenspezifischer Einflussfaktoren auf die Risiken und Struktur von Armut und Prekarität zu erfassen. Dem gebildeten Armuts- und Prekaritätsindikator liegen die Angaben zur relativen Einkommensposition, zum Sozialhilfebezug und zu Deprivationen in den Bereichen Wohnen (Ausstattungsmängel, Wohnraum), Arbeit (Arbeitslosigkeit) und finanzielle Rücklagen (keine Ersparnisse und Wertanlagen) aus fünf Jahren (1996-2000) zu Grunde. Die Klassenzugehörigkeit wurde nach dem EGP-Klassenschema operationalisiert und basiert auf den individuellen Berufsangaben. Kinder und Nie-Erwerbstätige wurden über die Klassenposition der Haushaltsvorstände klassifiziert. Vgl. ausführlich Groh-Samberg (2004).

Ins Auge springen die extrem hohen Armuts- und Prekaritätsrisiken bei den ausländischen Arbeiterfamilien: Ganze 31 Prozent dieser Personen sind dauerhaft multipel arm, weitere 43 Prozent befinden sich in der Zone der Prekarität. Diese Gruppe stellt allein jeweils ein knappes Fünftel aller Personen in Armut und Prekarität. *Ausländische Arbeiterfamilien sind eine Kerngruppe der Armut in Deutschland.* Sie vereinen drei generelle Armutsrisiken auf sich, die mit der Zugehörigkeit zur Arbeiterklasse, dem Haushaltstyp der Familie mit mehr als einem Kind und der ausländischen Herkunft verbunden sind. Ebenfalls hohe Armuts- und Prekaritätsrisiken besitzen die Gruppen, die nur zwei dieser Merkmale aufweisen: die deutschen Arbeiterfamilien (19 und 14 Prozent), die ausländischen ArbeiterInnen in sonstigen Haushaltsformen (21 und 13 Prozent) und die ausländischen Familien aus höheren sozialen Klassen (17 und 28 Prozent).

Für die Identifikationen von Kerngruppen der Armut ist neben den Armutsrisiken die *soziale Zusammensetzung* der Armut von Bedeutung, da nicht jede Gruppe mit hohen Armutsrisiken auch einen hohen Anteil an der Armutsbevölkerung ausmacht. Hohe Armutsquoten *und* hohe Anteilswerte an allen Armen besitzen vor allem die ausländischen und deutschen Arbeiterfamilien (mit jeweils 20 Prozent aller Armen) sowie die sonstigen ausländischen ArbeiterInnen und die Alleinerziehenden (mit jeweils 14 Prozent aller Armen). Das bestätigt nochmals, dass die Rede von einer sozialen Heterogenität oder Entgrenzung der Armut in Deutschland irreführend ist. Die soziale Zusammensetzung der *Zone der Prekarität* unterscheidet sich in wenigen wichtigen Punkten von der Armutszone. Hohe Prekaritätsrisiken *und* hohe Anteile an allen Prekären besitzen auch hier die deutschen und die ausländischen Arbeiterfamilien, mit Abstrichen die deutschen Familien höherer Klassen. Insofern nimmt die soziale Heterogenität in der Zone der Prekarität zu, während die markantesten Risikogruppen auch hier die Arbeiterfamilien bleiben.

Umstellungsstrategien und Milieukonflikte

Die heterogenen Erscheinungsformen, Verlaufsmuster und Bewältigungsformen der Armut besitzen in der Re-Prekarisierung der Arbeitermilieus eine durchaus gemeinsame Wurzel. Die verschiedenen Teil-Milieus der traditionslosen, traditionellen, kleinbürgerlichen und leistungsorientierten ArbeiterInnen geraten in den Sog derselben Probleme und sehen sich denselben Zumutungen der *Umstellung* ihrer tradierten Reproduktions- und Positionierungsstrategien gestellt. Prekäre Beschäftigungsverhältnisse mit flexiblen Arbeitszeiten, Befristungen und geringen Absicherungen, kurzfristige Arbeitsmaßnahmen, häufige Jobwechsel und Phasen der Arbeitslosigkeit, prekäre Selbständigkeit und Ich-AGs, regional verstreute Leiharbeiten – diese fortsetzbare Merkmalskette der De-Standardisierungen der Erwerbsarbeit bedeuten eine informelle Existenzweise, die einen denkbar krassen Gegensatz zur fordistischen Arbeiterexistenz darstellt. Die Deindustrialisierung geht einher mit einer *Renaissance* jener *informellen Alltagsstrategien* und „Ökonomie der Notbehelfe“, wie sie das traditionslose Arbeitermilieu über Jahrhunderte charakterisiert hat. Der arbeitsmarkt- und sozialpolitische Kurs zielt auf eine systematische *Abdrängung in die Informalität*.

Die damit erzwungenen Umstellungsstrategien fallen den unterschiedlichen Teilmilieus unterschiedlich schwer oder leicht (vgl. Vester 2002). Dabei ergibt sich jedoch eine Zwickmühlensituation:⁸ Je mehr sich die ArbeiterInnen auf die „informelle Ökonomie“ der Gelegenheitskombinationen von Jobs, Maßnahmen, Transferbezügen und die Mobilisierung sozialer Netzwerke einlassen, umso weniger haben sie eine Chance, aus dieser Ökonomie heraus zu kommen und langfristige Perspektiven auf eine formelle Bildungs- und Erwerbskarriere zu entwickeln. Tobias und Boettner (1992) haben in einer der wenigen Studien dieser Art den Abstieg eines Arbeiterquartiers und die „Umstellung auf Armutsbedingungen“ beschrieben. Sie machen deutlich, dass es sich bei diesen Alltagsstrategien der BewohnerInnen weder um eine „Kultur der Armut“ handelt noch um rein habituelle Dispositionen.⁹ Die von der Kultur und lebenslangen Erfahrung körperlicher Arbeit geprägten Arbeitermilieus entwickeln vielmehr aus der Not heraus Strategien des Überlebens, die – je nach Disposition (vgl. auch Kronauer et al. 1993: 196ff.) – von Techniken zur Kontrolle der Haushaltsführung über den informellen Austausch von Informationen und Hilfeleistungen bis zum Horten und Wiederverwerten von Sperrmüll und Krimskrams reichen. Die Einübung solcher Strategien und die Integration in entsprechende Netzwerke erleichtert vor allem die psychosoziale Bewältigung des sozialen Abstiegs. Demgegenüber birgt das Festhalten an den Normen einer stabilen Erwerbskarriere und eines „intakten Zuhause“ und die Distanzierung gegenüber informellen sozialen Netzwerken nicht nur häufig größere ökonomische Probleme, sondern vor allem ein intensiveres subjektives Leiden. Kronauer et al. (1993) sprechen vom „doppelten Leiden“ an der Arbeitslosigkeit bei

⁸ Die folgenden Ausführungen stützen sich u.a. auf Feldforschungen in zwei ostdeutschen Plattenbausiedlungen, die der Autor gemeinsam mit Carsten Keller zwischen 1997 und 2003 durchgeführt hat. Dabei wurden über 50 Interviews in armen und prekären Haushalten geführt, die sich neben siedlungsbezogenen Fragen auch mit den Alltagsstrategien und sozialen Netzwerken befassten. Vgl. ausführlich Keller 2005a.

⁹ Vgl. dazu auch Wilsons (1987, 1997) Argumentation zur Entstehung einer *urban underclass*. Wenn auch nicht auf Europa übertragbar, beschreibt Wilson am Extremfall der schwarzen Ghettos dennoch allgemeine Tendenzen der sozialen Segmentierung der Arbeitermilieus und des Verlust kultureller Anlehungs- und Austauschprozesse („role models“) für die „zurückbleibenden“ ärmsten Arbeitergruppen.

den Facharbeitern mit hohem Arbeitsethos und den verinnerlichten Normen (männlicher) Erwerbsarbeit, die nicht nur an den materiellen Einschränkungen, sondern auch an der identitätsbedrohenden und den Alltag desorganisierenden Effekten der Arbeitslosigkeit leiden. Mit dem Zwang und den Problemen der Umstellungsstrategien verschärfen sich innerhalb der Arbeitermilieus die Abgrenzungen und Konflikte zwischen den kulturellen Traditionen der *Respektabilität* und der *Informalität* (vgl. Keller 2005a). Da für die traditionellen und kleinbürgerlichen Teilmilieus die Preisgabe ihres Arbeitsethos und ihrer moralischen Normen respektabler Lebensführung auch unter den Bedingungen von Verarmung und Arbeitslosigkeit ein Tabu ist, reagieren sie mit Idiosynkrasie und Ressentiment auf die informellen Strategien derer, die sich mit ihrer Lage zu arrangieren versuchen. Die Fraktionen der Traditionslosen, die sich ganz auf die Logik von Gelegenheitsjobs, Anlehnungsstrategien und Mobilisierung informeller sozialer Netzwerke einlassen, müssen mit zunehmender Stigmatisierung rechnen. Sie reagieren darauf, indem sie das Stigma an diejenigen weitergeben, die aus Verzweiflung an ihrer Lage – Verzweiflung heißt, mit den habitualisierten Strategien keinen Schritt mehr weiter zu kommen – in Alkohol und Tabletten flüchten oder in soziale Isolation geraten. Zwischen diesen Extremen des Festhaltens an traditionellen Werten der Respektabilität und dem virtuosen Einsatz informeller Strategien befindet sich die Mehrheit der von Armut und Prekarität bedrohten Arbeitermilieus in einer angespannten Lage. Damit verschärfen sich wechselseitige Abgrenzungen und alltägliche Konflikte, angeheizt von den staatlichen Maßnahmen der sozialen Kontrolle und Disziplinierung und den politisch lancierten Diskursen gegen den „Sozialmissbrauch“. Wenn es auch stets kulturelle Abgrenzungen zwischen den traditionellen und traditionslosen Arbeitermilieus gegeben hat, so verlieren sich mit der Verschärfung dieser Konflikte und der Verschlechterung der Zukunftsperspektiven die vormals ebenfalls vorhandenen kulturellen Anlehnungs- und Austauschprozesse. Die traditionelle *Cleavage* der Respektabilität erhält eine erneute Intensität.

Die Politik der Ausweitung eines prekären und niedrigentlohnten Arbeitsmarktsegments und des erhöhten Drucks für Arbeitslose und TransferbezieherInnen, solche Jobs anzunehmen, enthält eine paradoxe Zumutung: Einerseits sollen die Haushalte kurzfristige Gelegenheitsorientierungen entwickeln, jede Arbeit – denn jede sei zumutbar – annehmen, um erst mal auf eigenen Füßen zu stehen. Andererseits soll sich ihnen durch langfristige Investitionen in Bildung und Ausbildung die Perspektive eines sozialen Aufstiegs bzw. einer endgültigen Überwindung der Armut erschließen. Das sozialpolitische Leitbild der „Eigenverantwortlichkeit“ bezieht sich sowohl auf den kurzfristigen Primat der Lohnarbeit und der familialen Subsidiarität wie auch auf die langfristige private Absicherung von Risiken – ein fundamentaler Widerspruch, denn die Logik der flexiblen Gelegenheitsorientierung und die Logik der planvollen Investition schließen sich wechselseitig aus (vgl. auch Bourdieu 2000).

IV. Schluss: Krise der Repräsentation und Politik der Ausgrenzung

Die Metamorphosen der Arbeitermilieus werden durch ein widersprüchliches Ineinandergreifen von endogenen Entwicklungsimpulsen und exogenen Faktoren und Brüchen vorangetrieben. Der endogene Impuls der Überwindung der Enge und Heteronomie der Arbeiterexistenz äußert sich in den Aufstiegs- bzw. Autonomiebestrebungen der

angelerten und Fach-ArbeiterInnen, den jugendkulturellen Ausbruchversuchen und der Flucht vor der Fabrik oder den betrieblichen Kämpfen um verbesserte Arbeitsbedingungen. Auf diesen Linien finden Auseinandersetzungen innerhalb der Arbeitermilieus statt, die sich keineswegs auf die einfache Alternative zwischen Klassensolidarität und Individualisierung reduzieren lassen.

Auf eine widersprüchliche, nicht selten tragische Weise verflochten sich diese Auseinandersetzungen jedoch mit den Restriktionen, Brüchen und Ausgrenzungen, die den Arbeitermilieus von „außen“ widerfahren.¹⁰ Dabei ist die Rede von der „Krise der Deindustrialisierung“ keineswegs als selbstregulierter ökonomischer Prozess zu verstehen. Im Gegenteil, die unternehmerischen Strategien und der politische Kurswechsel zielten seit den 70er Jahren sehr bewusst auf eine Schwächung der auf dem Höhepunkt ihrer Machtentfaltung angelangten Gewerkschaften und ihrer betrieblichen Basis. Die „institutionalisierten Klassenkonflikte“ haben ihre weichenstellende gesellschaftspolitische Funktion nach wie vor behalten. Auf den Ebenen der betrieblichen Herrschaftsstrukturen und der tariflichen und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um Löhne, Arbeitsplätze, soziale Sicherheit und Mitbestimmung haben die Arbeitermilieus einschneidende Niederlagen erlitten, die in einer anderen Situation als der durch eine Überakkumulationskrise induzierten Massenarbeitslosigkeit der 1970er Jahre kaum vorstellbar gewesen wäre.

In den letzten Jahrzehnten haben die Arbeitermilieus einen beispiellosen Verlust an politischer Repräsentation erfahren. Dazu haben auch die Sozialwissenschaften einen erheblichen Beitrag geleistet. Wenn Boltanski und Chiapello (2003) in der Einleitung zu ihrer Untersuchung des „neuen Geistes des Kapitalismus“ auf die erstaunliche Zurückhaltung der Sozialwissenschaften in der Analyse und Kommentierung des radikalen politischen und hegemonialen Wandels der letzten dreißig Jahre verweisen, so sind die Parallelen zum Abbruch der Arbeitermilieu-Forschung kaum ein Zufall. In der politischen Öffentlichkeit ist das Bild einer in soziale Klassen gespaltenen und umkämpften Gesellschaft zurückgetreten hinter den eher diffusen Bildern einer modernen Dienstleistungsgesellschaft, die neben einer saturierten und integrierten Mehrheitsbevölkerung auch eine heterogene Gruppe von marginalisierten ethnischen Minderheiten, schulisch benachteiligten Arbeiterkindern und ausgegrenzten Langzeitarbeitslosen beherbergt. Dahinter verbirgt sich eine technokratische Weltansicht, in der die Ohnmacht der „Modernisierungsverlierer“ eine vielleicht bedauernswerte, aber letztlich unvermeidbare Nebenerscheinung des technisch-ökonomischen Fortschritts und seiner Sachzwänge ist. Mit der Ablösung der Arbeiter- durch die Ausgrenzungsfrage droht der Ungleichheitssoziologie der Blick für die Herrschaftsstrukturen moderner Gesellschaften abhanden zu kommen.

¹⁰ Am Beispiel der kollektiven Biographie der „68er-Betriebsräte“ in der Stahlindustrie beschreiben Hindrichs et al. (2000) sehr eindrucksvoll, wie sich der Impuls zur Abschaffung bzw. Humanisierung der als unmenschlich erfahrenen Arbeitsbedingungen in der Schwerindustrie auf paradoxe Weise mit den betrieblichen Rationalisierungsstrategien verband und sich die „68-er Betriebsräte“ mit der Politik der Sozialpläne schließlich selbst in die Niederlage der Stilllegungskonflikte der späteren 1980er Jahre manövrierten.

Literatur

- Beaud, Stéphane und Michel Pialoux 2004: Die verlorene Zukunft der Arbeiter. Die Peugeot-Werke von Sochaux-Montbéliard, Konstanz: UVK
- Bell, Daniel 1991: Die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus, Frankfurt, New York: Campus
- Boltanski, Luc und Éve Chiapello 2003: Der neue Geist des Kapitalismus, Konstanz: UVK
- Bourdieu, Pierre 2000: Die zwei Gesichter der Arbeit. Interdependenzen von Zeit- und Wirtschaftsstrukturen am Beispiel einer Ethnologie der algerischen Übergangsgesellschaft, Konstanz: UVK [franz. Orig. 1977]
- Breen, Richard (Hg) 2004: Social Mobility in Europe, Oxford u.a.: Oxford University Press
- Deppe, Wilfried 1982: Drei Generationen Arbeiterleben. Eine sozio-biographische Darstellung, Frankfurt/New York: Campus
- Erikson, Robert und John H. Goldthorpe 1992: The Constant Flux. A Study of Class Mobility in Industrial Societies, Oxford: Clarendon Press
- Friedrichs, Jürgen und Jörg Blasius 2000: Leben in benachteiligten Wohngebieten, Opladen: Leske + Budrich
- Geißler, Rainer (Hg) 1994: Soziale Schichtung und Lebenschancen in Deutschland, 2. Auflage, Stuttgart: Lucius & Lucius
- Groh, Olaf 2000: Armut und soziale Benachteiligung in Deutschland. Eine Diskussion neuerer Ansätze, unveröffentlichte Magisterarbeit, Münster
- Groh-Samberg, Olaf 2004: Armut und Klassenstruktur. Zur Kritik der Entgrenzungsthese aus einer multidimensionalen Perspektive, KZfSS, Jg. 56, Heft 4, S. 653-682
- Groh-Samberg, Olaf 2005a: „der weiß nicht wer ich bin“, in: Franz Schultheis und Kristina Schulz (Hg): Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag, Konstanz: UVK, S.232-241
- Groh-Samberg, Olaf 2005b: Die Aktualität der sozialen Frage. Trendanalysen sozialer Ausgrenzung 1984-2004. In: WSI-Mitteilungen, Heft 11, S. 616-623
- Hanesch, Walter, Wilhelm Adamy, Rudolf Martens, Doris Rentzsch, Ulrich Schneider, Ursula Schubert, Martin Wißkirchen, Eva-Maria Bordt, Joachim Hagelskamp, Thomas Niermann und Peter Krause 1994: Armut in Deutschland (Armutbericht des DGB und des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes), Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt
- Herlyn, Ulfert, Gitta Scheller, Wulf Tessin 1994: Neue Lebensstile in der Arbeiterschaft? Eine empirische Untersuchung in zwei Industriestädten, Opladen: Leske + Budrich
- Hindrichs, Wolfgang, Uwe Jürgenhake, Christian Kleinschmidt, Wilfried Kruse, Rainer Lichte und Helmut Martens 2000: Der lange Abschied vom Malocher. Sozialer Umbruch in der Stahlindustrie und die Rolle der Betriebsräte von 1960 bis in die neunziger Jahre, Essen: Klartext
- Hippel, Wolfgang von 1995: Armut, Unterschichten, Randgruppen in der frühen Neuzeit, München: Oldenbourg
- Hirsch, Joachim und Roland Roth 1986: Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Postfordismus, Hamburg: VSA
- Hobsbawn, Eric 1995: Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München, Wien: Carl Hanser
- Hübinger, Werner 1996: Prekärer Wohlstand: neue Befunde zu Armut und sozialer Ungleichheit, Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Kaschuba, Werner 1990: Lebenswelt und Kultur der unterbürgerlichen Schichten im 19. und 20. Jahrhundert, München: Oldenbourg
- Keller, Carsten 2005a: Leben im Plattenbau. Zur Dynamik sozialer Ausgrenzung, New York: Campus

- Keller, Carsten 2005b: Zwischen Clique, Straße und Beruf. Jugendliche im Plattenbau, in: Franz Schultheis und Kristina Schulz (Hg): Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag, Konstanz: UVK (im Erscheinen)
- Kronauer, Martin, Berthold Vogel, Frank Gerlach 1993: Im Schatten der Arbeitsgesellschaft: Arbeitslose und die Dynamik sozialer Ausgrenzung, Frankfurt, New York: Campus
- Kruse, Wilfried und Rainer Lichte (Hg) 1991: Krise und Aufbruch in Oberhausen. Zur Lage der Stadt und ihrer Bevölkerung am Ausgang der 80er Jahre, Fulda: Fuldaer Verlagsanstalt
- Lappe, Lothar 1985: Berufsperspektiven junger Facharbeiter. Eine qualitative Längsschnittanalyse zum Kernbereich westdeutscher Industriearbeit, Frankfurt, New York: Campus
- Mooser, Josef 1984: Arbeiterleben in Deutschland 1900-1970. Klassenlagen, Kultur und Politik, Frankfurt: Suhrkamp
- Müller, Walter/Pollak, Reinhard 2004: Social Mobility in West Germany. The long arms of history discovered? In: Breen (2004): pp. 77-113
- Neumann, Enno, Mechthild Oechsle, Rainer Zoll 1984: Existenzangst und Alltagssolidarität, in: Rainer Zoll (Hg): „Hauptsache, ich habe meine Arbeit“, Frankfurt: Suhrkamp, S. 110-117
- Sachße, Christoph und Florian Tennstedt 1998: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland. Band 1: Vom Spätmittelalter bis zum 1. Weltkrieg, 2. Auflage, Stuttgart: Kohlhammer
- Sayad, Abdelmalek 1997: Der Fluch, in: Pierre Bourdieu et al.: Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz: UVK, S. 725-752
- Schott-Winterer, Andrea 1990: Wohlfahrtsdefizite und Unterversorgung, in: Diether Döring, Walter Hanesch, Ernst-Ulrich Huster (Hg): Armut im Wohlstand, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 56-78
- Schumann, Michael 2003: Metamorphosen von Industriearbeit und Arbeiterbewusstsein. Kritische Industriesoziologie zwischen Taylorismusanalyse und Mitgestaltung innovativer Arbeitspolitik, Hamburg: VSA
- Shavit, Yossi und Hans-Peter Blossfeld 1993: Persistent Inequality. Changing Educational Attainment in Thirteen Countries, Boulder u.a.: Westview Press
- Tertilt, Hermann 1996: Turkish Power Boys. Ethnographie einer Jugendbande, Frankfurt: Suhrkamp
- Thompson, Edward P. 1980: Plebejische Kultur und moralische Ökonomie, Frankfurt a.M. u.a.: Ullstein
- Tobias, Gertrud und Johannes Boettner (Hg) 1992: Von der Hand in den Mund: Armut und Armutsbewältigung in einer westdeutschen Großstadt, Essen: Klartext-Verlag
- Vester, Michael 1998: Was wurde aus dem Proletariat?, in: Jürgen Friedrichs (Hg): Die Diagnosefähigkeit der Soziologie. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen: , S. 164-206.
- Vester, Michael 2002: Schieflagen sozialer Gerechtigkeit. In: Gewerkschaftliche Monatshefte, Heft 8, S. 450-463
- Vester, Michael, Peter von Oertzen, Heiko Geiling, Thomas Hermann, Dagmar Müller 2001: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Ausgrenzung und Integration, 2. überarbeitete Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Vogel, Berthold, Olaf Groh-Samberg, Michael Hofmann, Carsten Keller 2005: Ostdeutsche Zustände – westdeutsche Verhältnisse, in: Franz Schultheis und Kristina Schulz (Hg): Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Sozioanalyse materieller und symbolischer Ursachen gesellschaftlichen Leidens in der Bundesrepublik, Konstanz: UVK, S. 165-172
- Weber-Menges, Sonja 2004: „Arbeiterklasse“ oder Arbeitnehmer? Vergleichende empirische Untersuchung zu Soziallage, Lebenschancen und Lebensstilen von Arbeitern und Angestellten in Industriebetrieben, Wiesbaden: VS-Verlag
- Wehler, Hans-Ulrich 1987: Deutsche Gesellschaftsgeschichte Bd. 2, 1815-1845, München: Beck
- Wilson, William Julius 1987: The truly disadvantaged. The inner city, the Underclass and Public Policy, Chicago, London: The University of Chicago Press

- Wilson, William Julius 1997: When work disappears: the world of the new urban poor, New York, Toronto: Vintage Books
- Wright, Erik Olin (Ed) 2005: Approaches to class analysis, Cambridge University Press
- Zoll, Rainer (Hg) 1981: Arbeiterbewußtsein in der Wirtschaftskrise. Erster Bericht: Krisenbetroffenheit und Krisenwahrnehmung, Köln: Bund-Verlag
- Zoll, Rainer (Hg) 1984: „Die Arbeitslosen, die könnt` ich alle erschießen!“. Zweiter Bericht: Arbeiterbewußtsein in der Wirtschaftskrise, Köln: Bund-Verlag